

Prolog

Lesen Sie diese Geschichte Ihren besten Freunden vor, ruhig, geduldig, zugewandt. En passant werden Sie ihnen tief vergrabene oder verschüttete Erinnerungen entlocken, andeutungsweise zumindest. Mit diesem Pfund können Sie wuchern.

Eigentlich. Wenn Sie es denn wollen.

Dann, aber nur dann, können Sie sich Fiona Eisberg zum Vorbild nehmen.

Vielleicht denken Sie dabei an das Eingeständnis unseres deutschen Dichtersfürsten, er könne sich kein Verbrechen vorstellen, das nicht auch er hätte begehen können.

Die Geschichte geht so.

Kapitel 1

Er rückt näher, der späte Morgen dieses nebelverhangenen Januartags, an dem George S. ihn aufsucht, den Mann, der sein Vater sein soll. Auf dem Sterbebett hatte es ihm seine Mutter gebeichtet. Sechs Wochen sind seither verstrichen.

Er täte gut daran, auf seinen Bauch zu hören. Der rät ihm ab. Doch George, der sonst so rational und kühl handelt, tappt in die Falle. Dabei ist ihm noch nicht einmal klar, weshalb er überhaupt diesen widersinnigen, diesen verhängnisvollen Schritt wagt.

Spätestens als das Taxi vor der protzigen Stadtvilla in Bornheim stoppt, müsste er kehrtmachen. Aber nein! Er umschifft die schwarzen SUVs vor der Garagenzeile, klingelt. Ein dunkelhäutiges Fräulein mit gestärkter, blitzblanker Schürze und schneeweißem Spitzenhäubchen öffnet. Gekichere und Gekreische wabern ihm entgegen. Offenbar plantschen Kinder in einem Schwimmbecken.

„Kommen Sie auch zur Geburtstagsfeier?“, fragt sie in lupenreinem Deutsch.

„Na klar“, ergreift er die unerwartete Gelegenheit beim Schopf. „Mein Fahrer ist unterwegs, holt die Geschenke. Hat sie in der Hektik leider vergessen.“

„Da werden sich Herr Würmeling und seine Enkel aber freuen.“

Sie lässt ihn an sich vorbei eintreten.

„Seien Sie so freundlich, Herrn Würmeling um einen Moment zu bitten. Die Kinderüberraschung, wenn Sie verstehen.“

„Selbstverständlich. Sie können dort schon mal Platz nehmen.“

Bei diesen Worten zeigt sie auf die von Kakteen umrahmte Sitzecke im Wintergarten, unverstellter Blick auf den Fluss frei Haus.

„Entschuldigung, wen darf ich ankündigen?“, fragt sie verlegen.

„George, ein alter Freund des Hauses“, sagt er.

Wenige Minuten später schlurft er in einem schwarzen Bademantel herein, der Herr des Hauses, Ende sechzig, große, kräftige Statur, dichtes graues Haar, nach hinten gekämmt, unter den Augen beringt, kräftige Nase, der volle Mund beidseitig flankiert von zu Fragezeichen geschwungenen Backenfalten. Von der rechten Pranke blinkt George der Stein eines Siegelrings an, ein violetter Edelstein mit einer tropfenförmigen Gravur.

Abschätzig mustert Würmeling den Eindringling und raunzt: „Sollte ich Sie kennen, Herr . . ., wie war Ihr Name?“

„Sagen Sie George“, sagt der und steht auf.

Der fremde Hausherr verweigert ihm indes den Handschlag.

Nach einigem Hin und Her behauptet er, sich nicht einmal an den Namen der „Beischläferin“ zu erinnern. Zwar räumt er ein, eine Bekannte, die er Wochen nach einem One-Night-Stand in seiner „Ente“ noch einmal getroffen habe, hätte behauptet, von ihm schwanger zu sein. Doch sie werde es wegmachen lassen. Das habe sie ihm gesagt. Danach hätten sie sich aus den Augen verloren.

„Gott noch mal. So was passierte halt. Der Zeitgeist damals. Sexuelle Befreiung und so.“

Für einen Vaterschaftstest stehe er im Übrigen nicht zur Verfügung. Einem genetischen oder wie auch immer gestrickten Befund werde er nicht in die Karten spielen.

Mit diesen Worten verbannt er ihn, den Sohn, zum zweiten Mal aus seinem Leben. So kommt es George jedenfalls vor. Weshalb er diesem Ignoranten seine Visitenkarte zu-steckt, ist ihm ein Rätsel. Er schüttelt innerlich über sich selbst den Kopf. Sonderbarerweise blickt Würmeling einen recht langen Moment auf die Karte. Dann steckt er sie mit einem Zungenschnalzen in die Tasche des Bademantels, wobei er Georges Augen fixiert. Nach einigen stummen Sekunden verabschiedet er den bis dato ungebetenen Gast mit dem nebulösen Hinweis, vielleicht habe man ja dem-nächst miteinander zu tun, geschäftlich.

Hoffentlich nicht, denkt George, der glaubt, einen dro-henden Unterton vernommen zu haben.

Beim Hinausgehen wendet er sich reflexartig noch ein-mal um. Der Hausherr schaut ihm nach, bewaffnet mit ei-nem Whiskeyglas in der Hand.

In dem Moment stößt George mit dem Fuß gegen einen Wackerstein. Er hebt ihn auf und schleudert ihn gegen die Frontscheibe eines fetten SUV vor seiner Nase. Die Scheibe zerbricht, die Alarmanlage heult auf und macht ihm Beine.

Ein kurzer Blick zurück: Breitbeinig thront Würmeling auf der Terrasse und prostet ihm grinsend zu. George ge-friert das Blut in den Adern.

Kapitel 2

„Ich darf mich zu Ihnen setzen?“, fragt er die langbeinige Rothaarige auf der Parkbank, die, ihren anthrazitfarbenen Wintermantel aufgekнопft, mit ausgebreiteten Armen scheinbar gelangweilt in unerwartete Sonnenstrahlen schaut, die tückisch durch entblätterte Baumkronen blinzeln.

Gerade erst ist ein hochaufgeschossener, schwarzbärtiger Mann in grauem Trenchcoat, der neben ihr saß, mit dem Smartphone am Ohr aufgestanden: „Za tydzien, siedemnastego stycznia, ... o godzinie siedemmastej, Rottmannstraße dwadziescia siedem, ... przed domem pani Ardenne. Czekaj przy drodze! ... Nie zapomnij peruki!“

Osteuropäischer Klang, vermutet George, der die Wörter „Rottmannstraße“, „Ardenne“, „sieben“ und „Perücke“ aufgeschnappt hat, um sie sogleich wieder zu vergessen.

Sie blickt nach rechts, sie blickt nach links und tatsächlich, die anderen Bänke sind belegt. „Wenn’s denn sein muss“, sagt sie und rückt etwas zur Seite.

Zänkisches Vogelgezwitscher dringt aus dem Buschwerk, das die Bank umsäumt. George hat den Eindruck, als käme es aus einem Lautsprecher.

Hinter den Banktürmen hebt soeben eine *Ryanair*-Maschine ab. Richtung Kanaren? Wird sie den Zielflughafen erreichen? Warum blitzt gerade dieser Gedanke in mir auf?, wundert er sich.

Nach der Abfuhr, die er sich am Morgen abgeholt hat, hat er beileibe nicht mit solch einer prickelnden Überraschung gerechnet. Die attraktive Unbekannte muss der Himmel oder wer auch immer geschickt haben, schwirrt es ihm durch den Kopf. Sie könnte den gebrauchten Tag doch noch zu einem guten machen!

„Bin vorgestern hier gelandet. Komme aus London“, sagt er in das Motorengrummeln hinein. Sie schlägt die Beine übereinander.

„Banker?“, fragt sie, ohne ihn anzuschauen, und streicht sich mit der rechten Hand, deren Mittelfinger ein allem Anschein nach kostbarer Ring mit einer tropfenförmigen violetten Gravur ziert, über den knappen, eng anliegenden Rock.

„Investmentbanking“, sagt er und schlägt ebenfalls die Beine übereinander.

Auf einer Bank, nur wenige Meter entfernt unter einer wuchtigen Buche, hat sich ein Mann hinter der *FAZ* verschanzt. Sein Smartphone liegt griffbereit neben ihm. Es beginnt zu surren, anscheinend eine SMS.

„Aha“, sagt sie und wirft einen kurzen Blick auf ihren Banknachbarn. Rotschopf, lebendige blaue Augen, sportlich, Typ Prinz Harry, allerdings etwas älter.

„Ab morgen sitze ich in einem der Türme“, lacht er und zeigt auf die Glaspaläste. – Gepflegte Fingernägel.

„Toller Job!“, sagt sie, ein wenig abfällig, wie ihm scheint, und wischt sich eine Fluse vom giftgrünen Blouson.

„Die Kohle stimmt. Was will man mehr“, lacht er erneut und schaut zu ihr hin. Rotlockig, schmales Gesicht, glatte Haut, leicht gebräunt, zierliche Nase, volle Lippen, rot angestrichen, auch die Fingernägel, Sonnenbrille, Anfang dreißig. Vorsicht Venusfalle!, schießt es George durch den Kopf. Doch im selben Moment verpufft der Warnschuss.

„Darum geht’s also“, stellt sie trocken fest und schiebt ihre Brille hoch. Schwimmende grüne Augen mustern ihn von oben nach unten. Brauner Hoodie, gelbes T-Shirt, beige Cordhose. Sie schmunzelt und fixiert seine spitzen roten Lackschuhe.

„Letztlich geht es immer um Geld, Macht und Sex“, sagt er grinsend.

„Wieder was gelernt“, spöttelt sie und löst ihren Blick von den Lackschuhen.

„Und Sie?“, fragt er.

„Beschäftige mich täglich mit diesem elenden Dreigestirn“, sagt sie.

„Aha“, sagt er und seine Stirn kräuselt sich. „Journalistin also?“

„So etwas in der Art“, sagt sie. „Wenn Sie es genauer wissen wollen, heute Abend im Hotel *Zum Alten Ritter*, zwanzig Uhr.“

Bei diesen Worten steht sie auf und stolziert mit aufreizendem Hüftschwung davon. Ohne sich nochmals umzuschauen, hebt sie die Rechte und winkt zurück.

Der Mann hinter der Zeitung, ein stämmiger Glatzkopf mit einer schwarzen Schutzklappe über dem rechten Auge, wirft das Blatt und ein angeknabbertes Salamibrötchen in den Mülleimer und folgt ihr.

Kaum ist er außer Sichtweite, löst sich eine Elster aus dem kahlen Geäst über der Bank und lässt sich mit heiserem Geschrei auf dem Rand des Eimers nieder.

Kapitel 3

Kurz vor zwanzig Uhr fragt George an der Rezeption des *Alten Ritter*, wo denn die Autorenlesung Fiona Eisbergs stattfindet.

„In der Bibliothek neben der Lounge, mein Herr“, antwortet die Empfangsdame. „Haben Sie eine Eintrittskarte?“

„Nein, eine persönliche Einladung der Autorin.“

„Okay“, sagt sie, „wenn Sie mir bitte folgen wollen.“

Sein Blick geht über dicht besetzte Stuhlreihen und wird von Fiona Eisberg aufgefangen, die der Rezeptionistin sig-

nalisiert, ihr Gast möge nach vorne kommen. Dort wartet ein freier Stuhl auf ihn. Alle Augen folgen dem späten Gast. Es wird still im Raum.

Der Kulturdezernent der Stadt stellt die bereits mehrfach preisgekrönte junge Autorin und ihre Bestseller vor.

Warum hat man die noch nicht ins Englische übersetzt?, fragt sich George, der nun erst recht voller Bewunderung an den Lippen seiner nachmittäglichen Zufallsbekanntschaft hängt. Sie zwinkert ihm kurz zu. Dann erzählt sie, launig und humorvoll, wie ihr Roman *Der Zauderer* entstanden sei. Angefangen habe alles, als sie auf Buridans Esel gestoßen sei, der, obwohl hungrig, aus Unentschlossenheit vor zwei gleichen Bündeln Heu verhungerte.

Sie liest eine längere Passage vor, in der ihr Antiheld, der buridaneske Jakob Z. wie ein Hans im Unglück in den Abgrund schlittert.

Nach der üblichen Sehen- und Gesehenwerden-Pause, in der sie geduldig ihre Bücher signiert, trägt sie eine zweite und eine dritte Episode vor. Das Publikum und auch ihr Gast George sparen nicht mit Beifall.

Zum Schluss kommt die Überraschung. „Liebe Gäste. Ich freue mich, Ihnen noch ein Sahnehäubchen präsentieren zu können, den Anfang meines aktuellen Romanprojekts. Es trägt den Arbeitstitel *Tadelige Väter*.“

Spannung liegt über der Eisberg-Fangemeinde in der Bibliothek des noblen Hotels *Zum Alten Ritter*.

Mit leicht rauchiger Stimme beginnt sie zu lesen:

Tadelige Väter

Sie haben ihren neuen Nachbarn Gregor Stahl, einen Londoner Investmentbanker, Mitte vierzig, zum Abend-

essen eingeladen. Der hat die letzte der sündhaft teuren Eigentumswohnungen in dem angesagten Fachwerkhaus „Am Römer“ ergattert. Steinfelds wohnen hier schon seit dreißig Jahren.

Frau Steinfeld hat Sauerkraut, Kartoffelpüree und Tafelspitz aufgetragen und ihr Gast isst wie ein Scheunendrescher. Nun sitzt man beim Nachtsch und Herr Steinfeld öffnet die zweite Flasche Rotwein.

Während Gregor voll des Lobes über die deutsche Küche ist, kommt eine wunderhübsche blonde junge Frau aus derselben, durchquert das Esszimmer und entschwindet, ohne ein Wort zu sagen, durch die Glastür in den angrenzenden Terrassengarten. Gregor fragt die Gastgeber, wer denn die Frau gewesen sei.

Herr und Frau Steinfeld schauen sich an und fragen wie aus einem Mund: „Welche Frau, Gregor?“

„Na, die Augenweide, so nennt man doch auf Deutsch eine Schönheit, oder?“, wundert sich Gregor.

„Das mit dem Wort ‚Augenweide‘ stimmt. Aber hier war niemand“, sagt Frau Steinfeld und ihr Mann nickt: „Sie haben taggeträumt.“

Gregor horcht auf. Er glaubt einen verdrießlichen Unterton bei seinen liebenswerten neuen Nachbarn wahrgenommen zu haben – oder klang es traurig?

„Sie ist soeben durch dieses Zimmer und hinaus in den Garten gegangen“, beharrt er auf seiner Beobachtung und zeichnet mit dem Zeigefinger den Weg der Augenweide nach.

Herr Steinfeld schenkt ein und scherzt: „Prost Gregor! Auf die geheimnisvolle Unbekannte.“

Er will nicht unhöflich sein und stößt mit den beiden an. „Ein Spätburgunder aus der Pfalz“, sagt Steinfeld.

„Fruchtig und schwer“, lallt Gregor, der weniger trinkfest als seine Nachbarn ist. „Ich glaube, ich muss mich verabschieden“, stammelt er zwei Schlucke später. Er bedankt sich für die Einladung, das köstliche Essen und den süffigen Wein. Dann torkelt er zur Tür hinaus.

Nur mit Mühe findet er den Lichtschalter, schlurft zum Lift und drückt die Aufzugtaste. Die Tür öffnet sich und ... entgeistert starrt er die hübsche junge Frau an, die Augenweide, die er bei Steinfelds gesehen hat.

Er räuspert sich, sie sagt nichts, rührt sich nicht, schaut an ihm vorbei.

Die Lifttür schließt sich und sie fahren in die Tiefe.

Sie sieht Miriam sehr ähnlich, muss er sich eingestehen. Dichtes blondes Haar, graue Augen, hohe Wangenknochen, zierliche Nase, fein geschwungener Mund. Ein Bild huscht durch sein Gedächtnis. Miriam, seine Jugendliebe, die eines Tages verschwand, ohne ein Sterbenswörtchen. Die nie wieder auftauchte. Und nun ihr Ebenbild. Das verstört ihn zutiefst. Der Staubschleier, der sich beruhigend auf seine Vergangenheit gelegt hatte, ist mit einem Mal hinweggefegt.

Die Augen geschlossen, gegen die kalte Rückwand des Lifts gelehnt, entzieht er sich ihrem auf einmal stechenden Blick aus stahlgrauen Augen. Die Erinnerung an Miriam war eingekapselt, nun klopft sie unüberhörbar bei ihm an. Sein Herz beginnt zu rasen.

Es ruckelt und der Aufzug bleibt stehen. Er reißt die Augen auf und ... weg ist sie. Dafür liegt ein Brief, an seinen Namen adressiert, zu seinen Füßen. Er hebt ihn auf. Die Handschrift kennt er. Hektisch öffnet er das Kuvert. Zwei Wörter springen ihn an, tintenblau: „Deine Tochter.“